

Die Stadt, der Fluss, der Junge
Auf hoher See
Pipusch vom anderen Stern
Eine Idee

Es war einmal eine große Stadt, in der lebten zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Der Junge hieß Matthias und wurde von seinen Freunden nur Matze gerufen. Das Mädchen hieß Angelika und war für alle nur die Lika.

Die Stadt bestand aus zwei Hälften. Die eine lag nach Osten hin, die andere nach Westen. Matze lebte im Ostteil der Stadt, Lika im Westteil. Zwischen Ost und West aber war eine Grenze, viel Gerede und viel Feindlichkeit. Die Stadt hieß Berlin.

Durch die geteilte Stadt floss ein Fluss. Er floss im Südosten in die Stadt hinein und im Nordwesten wieder hinaus. Der Fluss hieß Spree und an seinem Ufer gab es viel Grün, aber auch viele Fabriken und Häuser. Und da der Fluss mitten durch die Stadt hindurchfloss, war auch er zweigeteilt.

Matze wohnte nicht weit von der Spree entfernt. Nur ein kleiner Wald war zwischen der Straße und dem Flussufer – der Plänterwald, in dem die Kinder sich nach der Schule trafen, um Fußball zu spielen, Verstecken oder Fangen. Meistens spielte Matze mit, manchmal aber war er lieber allein. Dann setzte er sich an die Uferböschung, stützte die Ellenbogen auf

die Knie und den Kopf in die Hände und sah ins Wasser. Und dabei träumte er.

Immer dem Fluss nach träumte Matze. Er wusste ja, die Spree floss in die Havel und die Havel durch viele Seen und Kanäle in die Elbe. Und die Elbe floss in die Nordsee, ins Meer.

Eines Tages aber träumte Matze nicht nur, sondern schnitzte sich aus Borke ein Schiffchen und ließ es auf dem Wasser treiben. Und dann malte er sich aus, wie es an der Liebesinsel vorübertrieb und unter der Treptower Brücke hindurch bis in den Osthafen und immer weiter bis unter der Weidendammbrücke hindurch. Was danach kam, konnte er sich nicht mehr vorstellen. Hinter der Weidendammbrücke begann West-Berlin und West-Berlin kannte er nur aus dem Fernsehen.

Es war aber West-Berlin, wo die Spree in die Havel floss. Das wusste Matze aus dem Erdkunde-Unterricht. Und dass die Havel an Feldern und Kiefernwäldern vorüberfloss, hatte er mal in einem Film gesehen. Genau wie die Stadt Hamburg, die an der Elbe lag und an der sein Borkenschiffchen, wenn alles gut ging, irgendwann vorbeitreiben musste.

An dieser Stelle seines Traumes angekommen, legte Matze sich ins Gras zurück und schloss die Augen. Und dann stellte er sich den Hamburger Hafen vor, wie er ihn aus dem Film kannte. Er sah die vielen Kräne vor sich, die riesigen Frachtschiffe und die kleinen Barkassen und mittendrin sein Borkenschiffchen, wie es durch all die Betriebsamkeit hindurch immer weitertrieb. Bis die Elbe so breit war, dass kein Ufer mehr zu sehen war, sondern nur noch Schiffe – welche, die in den Hafen hinein, und andere, die wieder hinaus wollten. Und manchmal grüßten die Schiffe einander mit lang gezogenem Tuten.

Es war ein sehr warmer Frühsommertag. Der Himmel war blau und es machte Spaß zu träumen. Also träumte Matze seinen Traum weiter. Er sah sein Schiffchen durch den Hafen hindurch- und auf den Atlantik hinaustreiben. Die Wellen wurden höher und höher und sein Schiffchen tanzte von Wellenberg zu Wellenberg. Es tanzte an riesigen Tankern und schneeweißen Segelschulschiffen vorüber, begegnete Frachtern aus allen möglichen Ländern und kreuzte einmal sogar den Weg eines Passagierschiffes, das so aussah wie die »Titanic«, die er auch aus einem Film kannte.

Dann kam ein Sturm auf, die Wellen wurden noch höher, immer höher. Karwenzmänner waren das, sogar die größten Pötte wurden hin und her geworfen; Matzes Borkenschiffchen fuhr Achterbahn. Rauf und runter ging es, rauf und runter. Und der Himmel war düster von schwarzen Wolken.

Matze grinste und legte die Hände unter den Kopf. Nun wollte er an etwas Schönes denken: Die Wolken lösten sich auf, eine heiße Sonne strahlte herab und ein langer weißer Strand mit vielen Palmen war zu sehen. Vereinzelte Felsen brachen die Brandung ...

Etwas kitzelte Matze an der Nase. Er wischte es weg. Was er sah, musste Amerika sein, Südamerika oder Indien ... Wieder kitzelte es an der Nase. Matze öffnete die Augen und sah Pipuschs Gesicht über sich: Pipusch Klemm aus der Nr. 68, sein Tischnachbar aus der Schule und sein bester Freund.

»Haste geschlafen?« Pipusch sah ihn neugierig an. »Oder ist dir schlecht?«

»Nee!«, sagte Matze nur, obwohl das ja keine Antwort war. Er war verlegen und ein bisschen ärgerlich. Ihn mitten aus einem so schönen Traum zu reißen, das konnte nur Pipusch einfallen.

Natürlich hieß Pipusch nicht wirklich Pipusch, sondern Gerit, aber es gab kaum einen in der Klasse, der keinen Spitznamen hatte. Warum Pipusch aber ausgerechnet Pipusch hieß, wusste keiner. Schon im Kindergarten hatten ihn die Kinder so gerufen. Und irgendwie passte das auch. Pipusch war Pipusch; wenn es den Namen sonst nicht gab, war er eben für Pipusch erfunden worden.

Pipusch setzte sich zu Matze an die Uferböschung, zog seine Schuhe aus und tauchte die Füße ins Wasser. »Die Mathe-Arbeit heute Morgen«, sagte er, während er mit den Füßen Wellen machte, »die war wieder der reinste Horror. Bestimmt wird's 'ne Fünf.«

Pipusch war nicht besonders gut in der Schule. Frau Merz, die Klassenlehrerin, organisierte Nachhilfestunden für ihn; jeder, der irgendwo eine Spezialstrecke hatte, musste ihm helfen. Doch es nützte alles nichts. Pipusch dachte einfach immer anders, als die Lehrer oder die Schulbücher es von ihm erwarteten. Er kam wohl von einem anderen Stern, wie Frau Merz manchmal seufzend sagte. Und auf diesem Stern wurde quergedacht statt geradeaus.

Matze half Pipusch oft. Aber an diesem Tag hatte er keine Lust, an die Schule zu denken. Er nahm einen Zweig und warf ihn ins Wasser. Und dann fragte er leise: »Was meinst 'n, wo der jetzt hintreibt?«

»Nach Treptow«, antwortete Pipusch schnell. Er glaubte, Matze wolle ihm wieder irgendeinen Nachhilfeunterricht erteilen. Aber Matze fragte keine weiteren Stationen ab, sondern kam gleich zur Sache. »Ob der wohl bis nach Amerika treibt?«

Pipusch hielt die Füße still und überlegte. »Nee«, sagte er dann und begann wieder Wellen zu machen.

»Und warum nicht?«

»Er verfault.«

»Wer?«

»Der Zweig!«

Matze sah Pipusch eine Zeit lang nur an, dann schlug er vor:
»Es muss ja kein Zweig sein, kann ja auch was anderes sein,
was Festeres.«

»Das geht unter.«

»Mensch!« Matze sprang auf. »Ich mach doch hier mit dir
kein Quiz. Ich will nur wissen, ob ...« Er brach ab. Pipuschs
Augen hatten plötzlich aufgeleuchtet. »Was ist?«

»Ich weiß, was du meinst«, strahlte Pipusch.

»Und was meine ich?«

»'ne Flaschenpost.«

Matze wollte sich schon ärgern und sagen, dass er keine Fla-
schenpost gemeint hatte, dann ließ er das sein. Warum eigent-
lich nicht? Glas verfaulte nicht und eine leere Flasche ging
nicht unter.

Pipusch ahnte, dass er was Tolles gesagt hatte. Erwartungs-
voll blinckte er Matze an. Doch Matze sah nur auf die Spree
hinaus. Er dachte sich sein Borkenschiffchen weg und sah da-
für eine Flasche von Welle zu Welle tanzen, sah, wie sie an den
Palmenstrand spülte, von dem er zuletzt geträumt hatte, und
wie sie gefunden wurde. Ein braunhäutiger Junge griff nach
ihr ...

»Eine Flaschenpost kommt bestimmt bis nach Amerika.«
Pipusch wollte jetzt endlich sein Lob, das hatte er sich ver-
dient.

»Ja, ja!« Matze klopfte sich den Hintern ab und stand dann
wieder nur nachdenklich da.

»Willste eine loslassen?«, fragte Pipusch neugierig.

»Eine was?«

»Na, 'ne Flaschenpost.«

»Quatsch!« Matze tippte sich an die Stirn. »Bin doch kein Spinner.«

»Und warum haste dann gefragt?«

»Nur so.« Matze wandte sich ab und ging auf den Wald zu.

»Warte doch!«, schrie Pipusch. Und dann nahm er Schuhe und Strümpfe in die Hand und lief hinter Matze her. Doch Matze lief vor ihm weg. Er wollte jetzt allein sein, wollte über alles nachdenken. Was Pipusch da gesagt hatte, war gar nicht so dumm. Im Gegenteil, eigentlich war es eine Superidee; eine Idee, die ihn ganz aufgeregt machte.

Lika vom Leo
Ein bisschen reden
Schröders Damenwelt
Ein Häuschen im Grünen

Am gleichen Tag, an dem Matze und Pipusch an der Spree saßen, saß auch das Mädchen Lika an diesem Fluss. Nur einige Kilometer weiter flussabwärts, am Hansa-Ufer. Dort gab es zwischen all den vielen Häusern links und rechts eine Brücke über die Spree – den Wullenwebersteg. Gleich daneben stand eine Trauerweide. Unter der war sie herrlich allein, konnte sie prima traurig sein.

Ja, Lika war traurig. Sie wohnte noch nicht lange in dieser Gegend, erst eine Woche. Vorher hatte sie am Leopold-Platz gewohnt, auch in West-Berlin. Am Hansa-Ufer, fanden die Eltern, konnte man besser wohnen. Lika war anderer Meinung und deshalb war sie traurig.

Am Leopold-Platz war sie aufgewachsen, da kannte sie die Kinder, kannte sie die Geschäfte, die Nachbarn. Jede Straßenecke war ihr vertraut. Hier war alles fremd. Und die Kinder waren beknackt, besonders die in ihrer neuen Klasse. Sprotte hatten sie sie genannt, gleich am ersten Tag. Und warum? Nur weil sie ein bisschen kleiner, dünner und blasser war als die anderen.

Mit denen würde sie kein Wort mehr reden, das stand fest. Lika spuckte ins Wasser und seufzte. Vorgestern waren Moni und Yüksel gekommen, ihre Freundinnen vom Leopold-Platz. Aber jeden Tag würden sie nicht kommen, dazu war der Weg viel zu weit. Wahrscheinlich würden sie überhaupt nur noch ein paar Mal kommen und dann gar nicht mehr. So war das ja immer, wenn eine wegzog. Und mit dem Fußballspielen in der Mädchenmannschaft vom 1. FC Leo war es auch vorbei.

Lika spürte, wie ihr die Tränen kamen, und biss sich auf die Lippen. Wenn weder die Mutter noch der Vater dabei war, lohnte sich die Heulerei nicht.

»Liiika!« Das war die Mutter. Lika konnte sie nicht sehen, aber hören. Langsam stand sie auf und stieg die Uferböschung hinauf. Als sie neben dem Kinderspielplatz die Straße betrat, war die Mutter schon wieder vom Balkon herunter. Sie hatte es wieder mal eilig, musste ins Geschäft. Nur unlustig ging Lika die Straße entlang. Wenn die Eltern nicht so weit weggezogen wären, müsste sich die Mutter nicht so beeilen. Aber sie hatte ja keiner gefragt; sie wurde ja nie gefragt.

Ein Junge auf einem Fahrrad überholte sie. Den hatte sie hier schon ein paar Mal gesehen. Seine Eltern waren Türken, ihnen gehörte die kleine Änderungsschneiderei an der Ecke Solinger Straße.

Der Junge grinste Lika beim Überholen an. Sie tippte sich an die Stirn – und wurde trotzdem rot. Immer wenn ein Junge sie so ansah, wurde sie rot. Sie wusste ja, wie klein und mickrig sie war. Jungens fanden ganz andere Mädchen toll.

Der Junge bremste, stieg vom Rad und blickte ihr entgegen.

Was wollte der von ihr? Lika ging noch langsamer als vorher.

Der Junge schob sich die Haare aus der Stirn. Er hatte ra-

benschwarzes Haar und dichte schwarze Augenbrauen. Außerdem war er sehr dunkelhäutig. Yüksel dagegen sah überhaupt nicht wie eine Türkin aus, hätte genauso gut eine Deutsche sein können.

»Du hast was verloren«, sagte der Junge und hielt Lika ihren roten Armreif hin.

Lika glühte noch mehr auf. Verdammt! Den verlor sie immer. Ihre Arme waren einfach zu dünn und die Handgelenke zu schmal.

»Danke!« Sie nahm den Armreif, hielt ihn in der Hand und wusste nicht, was sie weiter sagen sollte.

»Seid ihr neu in der Gegend?«

»Ja.« Lika ging langsam weiter.

Der Junge bestieg sein Rad und fuhr neben ihr her. »Und wo habt ihr vorher gewohnt?«

»Am Leo.«

»Wo?«

»Am Leopold-Platz.«

»Ach so!« Der Junge grinste wieder. »Hier ist's schöner, was?«

Lika schüttelte den Kopf. Das fehlte ihr gerade noch, dass der ihr den Leo schlecht machte.

»Ich heiße Bob.«

»Ich Angelika.«

Der Junge schwieg, nur sein Dauergrinsen hielt an.

»Ist Bob auch ein türkischer Name?«, fragte Lika da, nur um etwas zu sagen.

»Nee.« Der Junge lachte. Aber dann erklärte er: »Ich hab 'n Onkel in England, den rufen alle Bob – in Wirklichkeit heißt er Cabbar, genau wie ich.«

Lika blieb stehen. Sie war vor dem grün angestrichenen

Haus mit den Erkerfenstern und Balkons angelangt, in dem sie jetzt wohnte. Bob stieg vom Rad und sah sie an. »Haste mal Zeit?«

»Wozu?«

»Zum Reden.« Nun wurde Bob rot. Nicht mal sein Grinsen gelang ihm noch. Das nutzte Lika aus. »Und worüber?«, fragte sie uninteressiert.

»Über alles«, sagte Bob und dann, als sei ihm plötzlich etwas Wichtiges eingefallen: »Wir könnten auch mal ins Kino gehen.«

»Ich geh nicht gern ins Kino.« Lika gab sich lässig. »Die meisten Filme sind saublöd.«

»Waaas?«, staunte Bob. Aber bevor er noch was anderes sagen konnte, stand Likas Mutter zum zweiten Mal auf dem Balkon.

»Lika!«, rief sie. »Willste mich zur Weißglut bringen?«

Bob vergaß, was er sagen wollte, und fragte nur noch schnell: »Morgen?«

Lika nickte und wollte ins Haus hinein.

»Wann?«, rief Bob ihr nach.

Sie drehte sich um, sah ihn einen Moment lang an und flüsterte: »Um drei.« Um drei öffnete das Geschäft wieder, dann war Mutter längst weg.

»Und wo?«

»Am Steg«, flüsterte Lika und war auch schon im Hausflur verschwunden.

»Du spinnst wohl!« Die Mutter stand schon in der Tür. »Du weißt doch ganz genau, dass ich es eilig habe.«

»Tut mir Leid«, sagte Lika nur und ging an der Mutter vorbei in die Küche. Das mit dem »Tut mir Leid« war ein Trick, den die Mutter selbst erfunden hatte. »Jeder Mensch macht

Fehler«, hatte sie mal gesagt. »Wenn er sich dafür entschuldigt, ist alles in Ordnung.«

Dass sie das mal gesagt hatte, bedauerte die Mutter schon lange, denn die meisten Fehler machten der Vater und Lika. Und nun nahmen die beiden sie ständig beim Wort, sagten immer nur »Tut mir Leid« und erwarteten von ihr, dass sie nicht nachtragend war. Die Mutter wusste, dass sie was falsch gemacht hatte, und lachte immer seltener über diesen Trick.

Auch jetzt nicht. Sie sah Lika nur kopfschüttelnd an. »Du musst allein essen, ich schaffe es nicht mehr.«

Lika sah in den Topf. Suppe! Kartoffelsuppe. Die mochte sie und die mochte auch die Mutter. »Tut mir Leid«, sagte sie wieder. Doch diesmal klang es echt.

»Ach was!« Die Mutter setzte sich auf die Küchenbank und zog sich ihre Straßenschuhe an. »Ich kauf mir irgendwo 'ne Currywurst.«

Currywurst war auch nicht schlecht. Aber Lika wusste, wie die Mutter die Currywurst essen würde: im Vorbeiflug an irgendeiner Straßenecke. Und im Geschäft würde sie sich zur *Beruhigung* erst mal einen Kaffee kochen.

Die Mutter stand auf und küsste Lika auf die Wange. »Ich muss los, der Schröder meckert sonst wieder.«

Der Schröder war der Inhaber von *Schröders Welt der Dame*, einem Geschäft mit lauter schicken Klamotten. Vorher hatte die Mutter in einem Jeansladen gearbeitet, aber der hatte Pleite gemacht. Sie war froh, dass der Schröder sie genommen hatte, doch sie mochte ihn nicht besonders. Der Schröder sei zu den Kunden oft so übertrieben höflich, dass sie manchmal Angst habe, in seiner Schleimspur auszurutschen, sagte sie. Seine Angestellten behandle er dafür wie Leibeigene.